

Wort zum Wochenende

(Beitrag der ACK Baden-Baden im Badischen Tagblatt)

Freitag, 5. November 2021

„Wie lieb ist der liebende Gott?“

Am 1. November 1755 geschah das Erd- und Seebeben von Lissabon mit nachfolgender Feuersbrunst. 85% der Stadt wurden zerstört. Geschätzt werden 30.000 bis 100.000 Tote. Diese Naturkatastrophe hat den christlichen Glauben erschüttert. Wie konnte Gott zulassen, dass Tausende seiner Anhänger*innen am Hochfest Allerheiligen vernichtet werden, während sie ihn gegen 9.30 Uhr anbeten und verehren und dabei von herabstürzenden Trümmern im Gottesdienst erschlagen werden? Die bedeutenden Aufklärer, Literaten und Skeptiker spotteten über den christlichen Gottesglauben angesichts dieser Naturkatastrophe. Das wirkt bis heute nach.

Diskutiert wird, ob Gott eine dunkle, unheimliche und böse Seite in sich trägt. Die Bibel bejaht. Das ist konsequent monotheistisch gedacht. Gott ist die Letztursache von allem. So ist bei (Deutero-)Jesaja zu lesen: „Ich bin Jahwe, und sonst ist keiner, der Licht bildet und Finsternis schafft, der Heil wirkt und Unheil schafft; ich bin Jahwe, der alles dieses wirkt“ (Jes 45,7). In dieser Tradition steht auch Jesus als Jude. Die sechste Vater-unser-Bitte lautet: „... und führe uns nicht in Versuchung“. Diese Bitte ist an Gott gerichtet, nicht an den Teufel. Jesu Vorstellungen von einem liebenden Vatergott scheitern an der Realität, in der es auch das physische und moralische Übel gibt. Als Jesus hingerichtet wurde, griff sein liebender Gott nicht ein. Die Metapher vom liebenden Gott, der selber nicht böse ist, aber das Böse duldet, ist ein Wunschbild und eine Projektion vieler Prediger*innen und religiös Glaubenden. Wer wünscht sich nicht eine barmherzige und umfassende Schutzmacht?

Die Bibel kennt die dunkle Seite Gottes, ebenso das Judentum und der Islam, und schließlich die christliche Theologie. Sie spricht vom *mysterium iniquitatis* – vom Geheimnis der Ungerechtigkeit und des Bösen.

Wie glaubwürdig ist nun der Glaube an einen liebenden Gott? - Gott soll eine reine Weste behalten. Das Böse wurde aus Gott ausgelagert. Der Schauplatz des Bösen ist allein die Welt. Die Urheberschaft des Bösen wird nicht tiefer erwogen. Auch der teufelsgläubige Martin Luther kam in Verlegenheit, als er 1530 den Psalm 117 auslegte: „Ich muss dem Teufel ein Stündlein die Gottheit gönnen, und unserm Gott die Teufelheit zuschreiben lassen: Es ist aber damit noch nicht aller Tage Abend.“

Warum schreibe ich diesen Beitrag? Weil es unschuldig Leidende gibt, die mit Gott hadern. Dies Thema ist immer wieder aktuell. Ich nenne nur Peter Sloterdijks „Nach Gott“ (2017) und Irvin D. Yaloms „Das Spinoza-Problem“ (deutsch 2015). Religionen kennen Götter und Göttinnen. Das ist ihre Stärke und Schwäche zugleich. Mit dem monotheistischen Glauben ist das Problem unlösbar verbunden, dass Gott zum Leid in der Welt schweigt und tatenlos zusieht. Eine Taoistin oder ein Zen-Buddhist hat dieses Problem nicht, weil sie keinen personalen Gott kennen. Da liegt die Lösung auf der Hand, ohne die Religion wechseln zu müssen. Die Bibel lehnt Gottesbilder ab. Wer Gott wesentlich nimmt und seine Gottesvorstellungen als Projektionen erkennt, kann sich zu Gelassenheit, Mitgefühl und Engagement als Lebenshaltung entscheiden, denn es werden immer wieder nicht zu verhindernde Übel hereinbrechen.

Wo bleibt dann die Geborgenheit in Gott? Auch sie ist ein starkes Wunschbild, eine Brücke, die hinausführen sollte in unsern Ursprung jenseits der Vernunft.

Gerhard Elwert (Theologe, Baden-Baden)